

# Die Jesuitenkirche zu Glogau und die Kirche zu Seitsch

Zwei schlesische Barockdenkmäler

von Dr. Bernhard Pahal

Universitätsprofessor in Breslau



Verlag Hellmann \* Glogau

1 9 2 2



# Die Jesuitenkirche zu Glogau und die Kirche zu Seitsch

Zwei schlesische Barockdenkmäler

von Dr. Bernhard Pöhal

Universitätsprofessor in Breslau



Verlag Hellmann \* Glogau

1 9 2 2



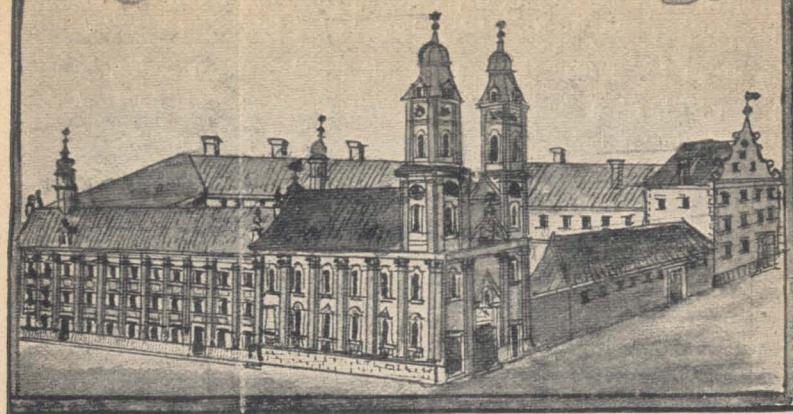
7904s

271(091)

ZBIORY ŚLĄSKIE

Akc K Nr 51 | 74 | s

P.P. Jesuitischer Kirch und Collgium.



Federzeichnung aus Wernherr's Reisebeschreibung von Schlesien (um 1720).

### Die Jesuitenkirche „Zum heiligen Fronleichnam“ in Glogau.

Die Baugeschichte der Glogauer Jesuitenkirche ist noch aufzuklären. Zunächst ist die zuerst von H. Lutsch ausgesprochene und von L. Burgemeister übernommene irrite Ansicht richtig zu stellen, daß das erwähnte Bauwerk „um 1710“ entstanden sei. Es wurde vielmehr bereits im Jahre 1696 begonnen, wie aus den einschlägigen Ordensakten (Glogau, Archiv des kathol. Gymnasiums, Annuae Societas Jesu Glogoviae Majoris, Anni 1696) erhellt, und was auch einer der älteren von Lutsch sogar benützten Glogauer Chronisten (R. Berndt) wußte. Entwurf und Ausführung des stattlichen Bauunternehmens war vom damaligen Rektor des Kollegs, Johannes Strobach, dem aus Italien stammenden Bunzlauer Baumeister Giulio Simonetti (geb. um 1659) übertragen worden. Laut der von mir im Archiv des Glogauer katholischen Gymnasiums aufgefundenen eigenhändigen, mit Namen und Siegel versehenen Bescheinigung (rep. Akten, Baulichkeiten des

Gymnassi und der Jesuitenkirche, B. 1) vom 1. Mai 1696 erhielt Simonetti beim Baubeginn auf Abschlag ein Angeld von 120 Gulden rheinischer Währung. Dieses Zeugnis hat folgenden Wortlaut: „Ich unten benambter bekenne hiermit krafft Zeigern dieses, daß Ich von Titt. Ihro Hochwirdigen Herrn Pater Rector der Societatis Jesu von Groß-Glogau auff Abschlag des mir anverdingten Kirchenbau(es) hundert und zwanzig Floren Reynisch baar empfangen habe, wie ich auch hiermit obligire und verspreche vor mich und meinem Chrben und Chrbnehmer, imsalle ich sterben möchte, und solche 120 Fl. nicht völlig verdient hätte, solches auf meinem Vermögen wiederum zu erstatten. Doch wird ingegen Ihro Hochwirdig mir oder meinen Erben meine prestierte Mhwaltung und Unkosten zu contentiren schuldig sein. Beschainige also hiermit. Groß-Glogau d. 1ten Maij Anno 1696.

(L. S.)

Julius Simonetti, Baumeister mp.“

Giulio Simonetti, der nach Wernickes Chronik der Stadt Bunzlau im Jahre 1689, also in einem Alter von etwa 30 Jahren, in Bunzlau das Bürgerrecht erhielt, scheint sich als Untertan, als Sachverständiger und als praktischer Architekt allgemeiner Wertschätzung erfreut zu haben. So wurde er schließlich Ratsherr und starb hochgeehrt in einem Alter von 70 Jahren am 4. Mai 1729. Über seine baukünstlerische Tätigkeit ist bisher folgendes bekannt geworden: Bis zum Jahre 1692 baute er die katholische Pfarrkirche zu Bunzlau aus. Im Jahre 1690 errichtete er im Auftrage des Grafen Erdmann von Promnitz das Schloß Wehrau bei Bunzlau. Darauf wurde der erwähnte Kirchenbau der Glogauer Jesuiten in Angriff genommen. In den Jahren 1700—1702 war er im Verein mit dem Zimmermeister Kaspar Müller aus Tillendorf mit dem Erweiterungsbau der Kirche zu Probsthain beschäftigt „und hat vermutlich noch in Harpersdorf gearbeitet.“ Im Jahre 1709 wurde er als Sachverständiger beim Bau der Reitbahn in der Viegnitzer Kaiserlichen und Königlichen Ritterakademie zugezogen. Auch die Halbauer evangelische Pfarrkirche (1725) ist sein Werk.

Im Jahre 1696 entschloß sich der damalige Rektor des Glogauer Jesuitenkollegiums, Johannes Strobach, zum Kirchenneubau. Das mittelalterliche, bereits im Jahre 1403 errichtete

Fronleichnamskirchlein, das in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Glogauer Societas Jesu durch Schenkung zufiel, war nämlich schon überaus baufällig geworden. Im erwähnten Jahre wurden also für die erste Hälfte der geplanten Kirche die Grundsteine gelegt. Der Magistrat der Stadt Glogau unterstützte in weitgehendem Maße das Bauunternehmen. Er stellte zahlreiche Lastfuhrten und städtische Arbeiter zur Verfügung. Außerdem lieferte er Ziegeln aus den städtischen Brennereien um geringen Preis. Dem Beispiel der städtischen Obrigkeit ahmten in der Folgezeit viele vornehme Standespersonen nach. Im Jahre 1696 erhoben sich die beiden Längswände der Kirche mit dem Presbyterium zunächst in einer Länge von 80 und bis zu einer Höhe von 8 Ellen. Im folgenden Jahre wuchs das Mauerwerk bis zu einer Höhe von 16 Ellen, d. h. bis zum ersten Stockwerk über den Seitenkapellen, empor. Geschenkweise wurden dem Kollegium in diesem Jahre von Seiten des Landeshauptmannes 300 rheinische Gulden aus dem Vermächtnis des Wenceslaus von Haugwitz übermittelt. Der protestantische Baron Schönaich schenkte 100 Baumstämme und ließ sie auch anfahren. Auch Kaiser Leopold I. hatte bereits Bauholz für den Dachstuhl in Aussicht gestellt. Jenes erwähnte mittelalterliche, in der üblichen Weise von Osten nach Westen orientierte Fronleichnamskirchlein blieb zunächst noch für den provisorischen gottesdienstlichen Gebrauch des Kollegiums erhalten. Daß die Jesuiten sich keineswegs an die bekannte Bautradition kehrten, wenn Raumenge oder Geländeschwierigkeiten sie behinderten, läßt sich auch in Schlesien mehrfach beobachten. So z. B. auch in Liegnitz wo die dem östlichen Chorschluß der mittelalterlichen St. Johanneskirche angegliederte Pfarrengrund erhalten mußte.

Im Jahre 1698 wurde der Weiterbau des Glogauer Gotteshauses durch eine Oderüberschwemmung sehr gehemmt. Kaiser Leopold bewilligte außer 500 rheinischen Gulden 500 Baumstämme aus den Neusalzer Wäldern und 50 000 Ziegeln. Auch von Seiten anderer Wohltäter wurden dem Kolleg reiche Zuwendungen überwiesen. 1699 wurde die alte Fronleichnamskirche eingerissen und die noch fehlende Hälfte der neuen errichtet. Das Dachgesperrte wurde aufgesetzt und über dem Presbyterium mit einem zierlichen Dachreiter bekrönt, das nur noch auf seine Blechverschalung

wartete. Im Jahre 1700 wurde die ganze Kirche noch vor Wintersanbruch mit Gewölben versehen. Diese Arbeiten ließ der damalige Rektor der Glogauer Societas, Maria Schwarz, nicht mehr vom ersten Architekten Simonetti ausführen, mit dem er sich überworfen hatte. Das erfahren wir aus folgendem Briefe des Bunzlauer Baumeisters: „Wohl-Ehrwürdiger, Hochgelährter, Hochgeehrtester Herr Pater Procurator! Auf dero selben unterm 11. Currentis an mich durch die Post abgelassenen wehrten Schreiben habe ich mit mehrerm ersehen, daß Ew. Wohl-Ehrwürden wegen des mit mir vor einigen Jahren getroffenen Contracts wegen Erbauung der alda sigen Kirchen, ex commissione Thro Hochwürden des Herrn Patris Rectoris überbrieffet haben. Nun ist mir gar wohl wissende, wie weith mit dem damahlichen Herrn Pater Rector contractiret worden, welchem Contracte zufolge ich auch den Bau angefangen, und biß drey Jahr continuiret habe, nachdem ich aber wegen Aufführung des Haubt-Gewölbes mit dem nachfolgenden Herrn Pater Rector, so viel ich mich besinnen thue, Schwarz genannt, zerfallen, indem er besagtes Gewölbe nicht nach dem gemachten und approbirten Riesse machen lassen, sondern wie auch geschehen, ändern wollte, und also den Bau nachgehents, auf sein Verlangen, losgegeben, dieser auch hernach durch zwey Jahre ohne meine Zuthat, den Bau mit anderen Leuthen forthgestellet, und von mir weiter nichts verlanget, alß hoff ich auch, daß Sie von mir keine Verhandlung, oder sonstens etwas fordern werden. Kann ich aber Ihnen außer diesem bey forthstellenden Bau mit daß angenehmen dienen, so will ich mich auch ganz gerne und willig erweisen. Ew. Wohl-Ehrwürden Ergebenster Diener

Bunzlau d. 10. Febr. 1710. (L. S.) Julius Simonetti.

Gleichzeitig mit der Einwölbung des Kircheninnern wurde das Dach mit Ziegeln gedeckt. Der Dachreiter erhielt seinen vergoldeten Knopf, dessen Bekrönung ein doppelföpfiger kaiserlicher Adler und eine von Engeln getragene Hostie bildeten. Den endgültigen Abschluß der letzten Arbeiten verhinderte im Jahre 1701 die vorzeitig einsetzende strenge Winterkälte, so daß die neue Fronleichnamskirche erst im folgenden vom damaligen Archidiaconus der Glogauer Pfarrei, Wilhelm von Pallant, durch das erste Meßopfer eingeweiht werden konnte. So war nunmehr das Glogauer

Bauunternehmen nach einer Zeitdauer von sieben Jahren bis auf die beiden nördlichen Kapellen und die Turmfassade fertiggestellt. Im Jahre 1703 ließ der Landeshauptmann, Graf von Nimptsch, auf seine Kosten einen Marienaltar errichten. Am 17. August des Jahres 1711 schlug der Blitz in den Dachreiter der Kirche und zündete an mehreren Stellen. Da das Feuer in den auf dem Dachboden lagernden für das neue Kollegiatgebäude (1706 offenbar von Simonetti begonnen) bestimmten Bauhölzern reiche Nahrung fand, so brannte der Dachstuhl vollständig nieder, und das wahrscheinlich nicht dauerhaft genug gemauerte Kirchengewölbe stürzte ein. Vielleicht hätte man es also doch nach dem Entwurf des ersten Baumeisters Simonetti ausführen lassen sollen, der seine Tüchtigkeit schon durch den Umbau der Bunzlauer Pfarrkirche zur Genüge erprobt hatte. Bei jener Feuersbrunst der Glogauer Kirche blieb in ihr die Marienkapelle und jene des heiligen Kreuzes unversehrt. Die übrigen Altäre, die Kanzel, das Gestühl und die sonstigen Ausstattungsgegenstände wurden sämtlich ein Raub der Flammen. Noch in demselben Jahre ließ der damalige Rektor, Johannes Lober, die Wiederherstellungsarbeiten in Angriff nehmen. Aus dieser Zeit stammt augenscheinlich ein undatiertes fachmännisches Gutachten, das ich unter den Aktenbruchstücken des ehemaligen Ordensarchives entdeckte. Aus ihm erfahren wir den im Laufe der Zeit in Vergessenheit geratenen Namen des zweiten Architekten, der vom Glogauer Jesuitenkollegium mit dem Wiederaufbau des eingefallenen Kirchengewölbes und des abgebrannten Daches beauftragt wurde. Es war dies der fürstbischöfliche und kurfürstlich Trierische Hofbaumeister Blasius Peintner, jener aus Gmünd in Kärnten stammende Baumeister, über dessen Leben und vielseitiges Schaffen ich in meinem Buche „Die Jesuitenbauten in Breslau und ihre Architekten“ in großem Zusammenhange gehandelt habe.

Durch meine Entdeckung der Glogauer Aktennachricht bin ich somit in der erfreulichen Lage, einen wichtigen Nachtrag zu jener Architektenbiographie liefern zu können. Peintner war damals noch mit seinem ersten größeren Bau auf Breslauer Boden, nämlich mit jenem des kurfürstlichen Waisenhauses (Orphanotropheum, 1702—1715) an der Kreuzkirche beschäftigt. Für die

Breslauer Societas Jesu hatte er in den Jahren 1706—1709 die von Matthäus Biener errichtete Namen Jesukirche (die heutige St. Matthias-Universitätskirche) zur Zufriedenheit restauriert. Im Jahre 1712 wurde also unter Peintners Oberleitung die Glogauer Fronleichnamskirche neu eingewölbt. Das neu aufgesetzte und ge-

#### Klischee

deckte Dach erhielt wieder oberhalb des Presbyteriums ein zierliches Glockentürmchen, dessen Knopf mit einem vergoldeten Strahlenkranz bekrönt wurde. Offenbar noch im Jahre 1712 arbeitete Peintner an der Hand eines von ihm entworfenen Fassadenrisses jenen von mir in den Aktenfragmenten des ehemaligen Ordensarchives aufgefundenen „Aufsatz“ aus, in dem aufgezählt wird, „was zu den Türmen und Frontispicio vor Materialien gehörig seyndt“. Diesem Entwurf zufolge sollte der malerisch umrissene Kirchengiebel mit einem großen eisernen, von 4 Flammenkrügen und 4 Heiligenstatuen flankierten Kreuz geziert werden. Ob diese Bekrönungen, die offenbar trefflich zwischen dem Baukörper und dem Luftraum vermittelten hätten, nicht ausgeführt wurden, oder ob sie nicht erhalten geblieben sind, wissen wir nicht. In seiner

heutigen Erscheinungsform wirkt das Frontispiz jedenfalls unfertig und unharmonisch. Es fehlt eben der aufgipfelnde Abschluß. Noch im Jahre 1712 muß auch mit dem Aufbau der Fronttürme begonnen worden sein. Er wurde nämlich schon im nächstfolgenden Jahre fertiggestellt. Denn bereits am 8. November 1713 wurde der Kontrakt mit dem Breslauer Steinmeister Philipp Winkel abgeschlossen. In diesem Schriftstück heißt es: „Im Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit ist heut unten gesetzten Dato zwischen dem Hochwürdig- Hoch- und wohlgeklärten Herrn Johann Lober, der Societet Jesu in Groß-Glogau wohl meredierten R. P. Rector, einen Theil, und dann mit Philipp Winkel, Burger und Steinmeister zu Breslau, andern Theil ein aufrichtiger Contract beliebet und beschlossen worden. Dergestalt und also: Es verdingen Hochgedacht Ihro Hochwürden h. Pater Rector obgemeltem Steinmeister die zu denen ney erbaueten beiden Kirch-Thiermen benödigte Steinmecharbeit . . .“ Hierüber folgen weitläufige Einzelheiten. Das Steinmaterial stammte aus dem Werdauer Bruch. Nach Herstellung der Steinmecharbeiten wurde noch in demselben Jahre die ganze Fassade der Kirche abgeputzt und weiß getüncht. Im Innern des Gotteshauses wurde gleichzeitig die Wandung des den Priesterchor vom Langhause trennenden Triumphbogens mit vier aus Stuck modellierten Cherubimen geschmückt, die, im Fluge begriffen dargestellt, einen ebenfalls aus Stuck gebildeten Vorhang emporrafften. Der Fußboden der Kirche erhielt damals einen Belag aus schwedischen Marmorplatten. Neue Glasfenster und Sitzbänke wurden beschafft. Die Emporen wurden mit Balustraden ausgezehrt. Im Jahre 1715 wurde das Kirchdach vollends fertig gedeckt. Die Turmfassade erhielt gleichzeitig auch Figurenschmuck. Die aufgemauerten eigenartigen Turmhauben wurden mit Kupferkuppeln abgeschlossen. Diese wurden mit vergoldeten Knäufen und mit spanischen Kreuzen bekrönt. Im Innern der Kirche wurde der Fußbodenbelag vervollständigt. Außerdem ließ man mit Hilfe eines vom ehemaligen Landeshauptmann, dem Grafen Johann Bernhard von Herberstein, hinterlassenen Kapitales einen Josephsaltar errichten. Für die Errbauung des Altars in der Kreuzkapelle, die damals al fresco ausgemalt wurde, spendete der derzeitige Landeshauptmann Wolfgang Graf

von Frankenstein 240 rheinische Gulden. Im Jahre 1715 waren die Maurerarbeiten am Äuferen und Inneren der Kirche völlig abgeschlossen, was folgender mit dem Breslauer Architekten Blasius Peintner getroffener „Vergleich“ bestätigt: „Daß heundt unten gesetzten Dato ein rechtmäßiger Vergleich wegen dem völligen Kirchen-Gebäu, alß auch der zweyhen Thürmen der Kirchen des Heyl. Fronleichnams der Societät Jesu zu Groß-Glogau mit dem Herrn Blasius Beindtner (Peintner), Burger von Breslau und Maurer-Meister, getroffen worden, auff folgende Weiß: 1. o. Seindt nach Aufzweiß der Maurer-Zettel vor die Arbeit, so auß er dem Contract gemacht worden, abgerechnet worden 1398 Fl. 59 Kr. 2 H. — 2. o. Auch unterschiedliche Praetension, welche der Herr Blasius, alß da seine vielfältige Reisen, Krankheit, die er im Bauen bekommen, auch Meistergroschen, die er (nicht) durch zwey und ein halb Jahr auch nicht bekommen, auch Meisterbesoldung, und dergleichen mehr, eingewendet. Weilen er aber den Bam laut dem Contract p. 2200 Fl: ausführen wollen, aber von dem Bawwerk mehr als alterum tantum bezahlet worden, alßo restiret von gesagtem Herrn noch ein Rest biß 300 Fl. dem Pater Rector zu Großglogau zu bezahlen. Nichts desto weniger, weilen der Meister Blasius den Bam, wie es gebühret, versfertiget, /:doch ist er verpflicht laut dem Contract vor die Beständigkeit des ganzen Bawes auff drey Jahr zustehen:/ undt in Umsehen seines nicht großen Vermögens, hat ihm der Bam-Herr, Pr. Rector zu Großglogau auf Christlicher Mildigkeit den Rest nachgesehen, undt noch ein Gratia geschendet. — Ist also Ihm, Herrn Blasio keine Kürze geschehen, undt in allem richtig bezahlet, und abgestattet worden, welches er mit seinem Insigel und eigener Handt-Unterschrift bezeuget.

Großglogau den 18. Martij 1716.

(L. S.) Blasius Beindtner, Burger u. Maurer-Meister.“

Die Steinmecharbeiten scheint in den letzten Jahren der Bauzeit nicht mehr Philipp Windler, sondern Johann Adam Kärlinger aus Breslau versfertigt zu haben, zumal er, wie eine erhalten gebliebene „Consignation“ ausweist, im Jahre 1716 auch ein Portal für die Congregationskapelle des Kollegiatsgebäudes geschaffen hat. Kärlinger gehörte zum Mitarbeiterkreise Peintners, wie ich in meinem Buche „Die Jesuitenbauten in Breslau und ihre

Architekten" ausgeführt habe. — Im Jahre 1717 wurde auf Kosten des Grafen Johann Wolfgang von Frankenberg in der ersten Seitenkapelle rechterhand vom Presbyterium der Altar des heiligen Franciscus Xaverius aus Priborner Marmor errichtet. Seine aus Stuck, nicht aus Alabaster, wie man bisher annahm, verfertigte

Pölle die Fym  
nicht alabaster  
ein & ghet wert  
und laest die  
mit dem Messer  
lebts Schneiden  
verfe!

Statue scheint ein Werk des Breslauer Stuckateurs und Bildhauers Franz Joseph Mangold zu sein, der ebenfalls des öfteren zusammen mit Peintner gearbeitet hat. Als eine „meisterhafte“ Leistung kann ich diese Figur nicht bezeichnen. Sie ist in den Proportionen durchaus verfehlt. Erst am 4. Juni 1724 wurde das glanzvoll wiederhergestellte Gotteshaus vom Breslauer Weihbischof Elias von Sommerfeld eingeweiht. Um spätesten, nämlich erst im Jahre 1730, wurde das Hauptportal der Turmfront mit seinem male- rischen Balustradenbalkon geschaffen. Es erinnert in stilistischer Be- ziehung, worauf bisher wohl kaum jemand geachtet hat, an das von Johann Adam Karlinger herriührende Universitätsportal am mathematischen Turm (Sternwarte) zu Breslau und dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach gleichfalls eine Arbeit des genannten Bres- lawer Steinmeisters sein.

Das weiträumige und lichterfüllte Innere der von Giulio Simonetti erbauten Glogauer Jesuitenkirche entspricht im Grund- und Aufriß Vignolas Jesus-Kirche in Rom. Diesen typischen Raumbau mit ins Innere gezogenen Stützpfeilern der von Kapellen und Emporen umgebenen Hallenkirche hatte bereits Leon Battista Alberti gekannt, wie seine Kirche Sant'Andrea in Mantua beweist. Woher ihm dieses Planschema zukam, wäre noch näher zu untersuchen. Es war, wie neuerdings Joseph Strzygowski nachgewiesen hat, schon in der altchristlichen Baukunst Armeniens beliebt.

Die von Blasius Peintner in den Jahren 1712/13 errichtete Turmfassade der Glogauer Jesuitenkirche hat Lutsch als „unruhig gegliedert“ und „auf äußerem Prunk berechnet“ bezeichnet. Nach Burgemeister ist sie „banal“, also alltäglich. Beide Urteile sind im Kunsthistorischen Sinne nichtssagend. Wir erkennen in der Glogauer Fassadenkomposition vielmehr ein Beispiel jener im wesentlichen von Borromini ausgegangenen Geschmacksrichtung, die mit den Augen des Malers zu entwerfen und mit den Kontrastmitteln des Plastikers zu gliedern pflegte. Ähnlich wie die Illusionsmalerei arbeitete sie auf Aufhebung ruhiger flächenhafter Wirkung hin. An die Stelle geradflüchtiger Flächen traten kurval bewegte. Die vertikalen und horizontalen architektonischen Gliederungen, die in der Zeit der Renaissance lediglich zeichnerisch-zart abgrenzende Zierrlinien darstellten, wurden durch körperhafte Verstärkung scheinbar in statische Träger innerer gegensätzlicher Kräfte umgewandelt, an denen ein Widerstreit zwischen dem Höhendrang und der von ihm in stürmische Bewegung versetzten Last zum Ausdruck gebracht werden soll. An die Stelle des zeichnerischen Nebeneinander auf der Fläche von früher (Renaissance) trat auf derselben in der Art der mit der Illusionsmalerei verwandten Reliefplastik ein räumliches Hintereinander. Sehen wir uns daraufhin die nicht „alltägliche“, sondern höchst eigenartige Fassade der Glogauer Jesuitenkirche etwas näher an! Ihre beiden Türme sind in ihrem zweigeschoßigen Unterbau noch ganz ruhig im Sinne der Hochrenaissance vermittels durchgehender mehrteiliger Kompositpilaster gegliedert. Sie entsprechen der von Simonetti entworfenen Gliederung der Langhausfront. Das auf diese Gliederungspilaster auf-

sehende Gebälk mit Fries und verdahtem Gurtgesims ist noch regelrecht-antikisierend geradlinig, also ruhig gestaltet. Die Füllung zwischen diesem Pilasterrahmen zeigt an der Westfront schon nischenartige Kurvierung. Und diese klingt auch an den beiden Obergeschossen der Türme in leisen konkaven Schwingungen weiter, denen hier auch die Gebälke, Friese, Gesimse und die abschließenden Balustraden folgen. Beintner hatte diesen echt barocken Baugeschmack offenbar von Johann Bernhard Fischer von Erlach oder von Dienzenhofer übernommen, die sämtlich von Borrominis Eigenart beeinflusst waren. An Fischers Formengebung erinnern überdies die sarkophagartig gebauchten Pilasterpostamente am ersten Obergeschoß der Türme. Jene typischen konkaven Flächen- schwingungen klingen schlieflich in den originellen aufgemauerten Turmhauben aus. Sie sind achtseitig aus schräg gestellten Eckpostamenten mit darauf ansehenden sich verjüngenden Anläufen und dazwischen eingespansnten konkaven Flächen entwickelt. Über dem geschweiften Kranzgesims bildet eine etwas hochgezogene achtseitige Kuppel mit Knauf und Kreuz den Abschluß. Diese eigenartige Haubenform verwendete Beintner nochmals auf dem Westturm der in den Jahren 1714/15 von ihm erbauten Kirche der Barmherzigen Brüder zu Breslau. Zwischen den beiden Türmen der Glogauer Jesuitenkirche liegt eine kräftig vortretende Mauer- vorlage (Risalit), die schon stark barock anmutet. Neben den beiden flankierenden Kompositpilastern mit verkröpftem Gebälk, dessen mittlere Fortsetzung sich über der seltsam verbogenen Form des Orgelfensters emporbäumt, leiten dorisierende kurvierte Pilaster zum konkaven Schwung der mittelsten Mauerrücklage über. Ähnliche Kapitellformen mit Kannelüren im Hals treten uns auch an der Kirche der Barmherzigen Brüder zu Breslau entgegen. Das untere Mittelrisalit der Glogauer Jesuitenkirche wird mit einer bizarren Giebelverdachung abgedeckt, die aus zwei gegeneinander gelehnten Bogensegmenten besteht. Darunter wiederholt das Gesims der Flankenpilaster den Schwung ihres über dem Orgelfenster sich aufzähmenden Architraves. Zwischen den ersten Obergeschossen der Türme wächst das, wie gesagt, unvollständige Frontispiz mit mittlerer konkaver Mauerrücklage und kompositen Flankenpilastern empor, an die sich hochgezogene Volutenanläufe vor einer eben-

falls geschweiften Brandmauer anlehnen. Alles in allem also eine höchst eigenartige Turmfassade, deren Stilcharakter nunmehr genügend gekennzeichnet sein dürfte!

Das in kunstgeschichtlicher Beziehung wichtigste Ergebnis meiner Studie dürfte die Erkenntnis sein, daß der Breslauer Baumeister Blasius Peintner bereits in den Jahren 1712/13 in Glogau einen Jesuitenbau, und zwar teilweise nach eigenem Entwurf (Fassade), auszuführen hatte. Er muß also damals dem Glogauer Kollegium von den Breslauer Jesuiten empfohlen worden sein, für die er, wie erwähnt, bereits in den Jahren 1706—1709 tätig war. Außerdem war damals gerade (1702—1715) der originelle palastartige Bau des kurfürstlichen Waisenhauses (Orphaneum) an der Kreuzkirche zu Breslau im Gange, den Peintner als Hofbaumeister des Fürstbischofs Franz Ludwig nach eigenem Entwurf errichtete. Peintner ist eben, wie das auch seine späteren von mir zum erstenmal nachgewiesenen baukünstlerischen Schöpfungen handgreiflich beweisen, nicht nur ein schlchter Kunstmäster gewesen, sondern er zählt zu den bedeutendsten Barockbaumeistern unserer Provinz. Die heimatliche Kunsthorschung hat ihm also eine größere Anteilnahme zuzuwenden, als sie ihm jüngst Richard Foerster in seiner Kritik meines Buches „Die Jesuitenbauten in Breslau und ihrer Architekten“ angedeihen lassen wollte. Sollte Christoph Tausch, mit dem Peintner jahrelang zusammen gearbeitet hat, wirklich nicht der Urheber der Universitätsbaupläne gewesen sein, wie Foerster will, so käme meines Erachtens nur Blasius Peintner als solcher in Betracht. Sein Alumnatsbau (1725—1729), dessen Baupläne übrigens Tausch begutachtete, bedeutet, worauf ich in meinem genannten Buche bereits hinwies, in den Hauptmotiven seiner Fassadengliederung eine Vorstufe zum Universitätsgebäude, was Foerster übersehen hat. Foerster hätte doch eigentlich erkennen müssen, daß die von Peintner erbaute Breslauer Universität eine Schöpfung des österreichischen Barockstiles ist, und daß sie nie und nimmer eine solche des neapolitanischen (?) sein könnte! Meine Stilanalyse, in der ich Elemente der Pozzoschule neben solchen der Fischer'schen betonte, wird sich sicherlich durchsetzen. Hat sie doch unterdessen bereits von Seiten eines unserer bedeutendsten Kenner des Barockstiles, Cornelius Gurlitt, Zustimmung erfahren.

**Die St. Martinuskirche zu Seitsch bei Guhrau  
und ihr Architekt  
Martin Franz aus Reval.**

Eine der schönsten schlesischen Barockkirchen, die merkwürdigerweise in unserem Denkmälerinventar nicht erwähnt ist, die es aber vollauf verdient, weiteren kunstliebenden Kreisen bekanntgemacht zu werden, ist die dem hl. Bischof Martinus geweihte Kirche in Seitsch bei Guhrau.

Meiner kunstwissenschaftlichen Würdigung ihrer Eigenart stelle ich zunächst eine knappe baugeschichtliche Skizze voran, die ich an der Hand der von mir im Seitscher Pfarrarchiv aufgefundenen Aktenfragmente zu entwerfen versuche. Das kleine, am bequemsten von der Haltestelle Nahrten der von Bojanowo nach Glogau führenden Zweigbahn zu erreichende Dorf Seitsch war seit dem 14. Jahrhundert Stiftsgut des Klosters Leubus, das hier eine Probstei unterhielt. Über den Neubau, wie er auf unsere Tage gekommen ist, berichtet das Seitscher Kirchenbuch folgendermaßen: „Dieweil die althiesige Seitscher Kirch nicht allein wegen ihrer Uelte sehr baufällig, sondern auch wegen angewachsenen Pfarrkindern zu eng und klein gewesen, so ist von Thro Hochwürden, Gnaden, dem Herrn Praelate Constantino (Beyer) resolviret worden, mit Gotts Hilf und Beystand benennte Kirch von Grund aus zu erneuern. Diesem zufolge ist unter damahligem Propsten und Pfarrern in Seitsch, Guillelmo Steiner, der Anfang gemacht worden mit Einreißzung der halben alten Kirch, wo die neue zu stehen kommen. Desgleichen ist der alte Thurm bis auf den Grund abgetragen worden, dessen Höhe in dem Gemäuer 45 Ellen, in dem Holzwerk 25, zusammen 70 Ellen hatte.

Alsdann ist gleich darauf Anno 1736 den 12. Martij mit Grundtgraben zur neuen Kirch angefangen worden.“ Folgender von mir im Pfarrarchiv aufgefunder Baukontrakt überlieft uns den Namen des Architekten: „Zu wissen, daß von Seiten des Stiftes Leubus dem Herrn Martin Franz, Baumeister von Liegnitz, die Seitscher Kirche zu bauen anvertraut worden, welcher sich auch nach eingereichten Rissen zu vollführen verbunden, wovon ihm bey währendem Bau jährlich 50 Reichsthaler und vor die nötige Reisen jedesmal 3 Reichsthaler nebst diesem dem Polier versprochen worden. So geschehen Seitsch, den 18. Februar Anno 1736.“ Der erwähnte Polier war der aus Schwaz in Deutsch-Böhmen stammende Maurer Anton Köllner, der sich am 25. November 1738 in Seitsch trauen ließ, und der später in dem benachbarten Dorfe Braunau die geachtete Stellung eines Gerichtsschulzen bekleidete. Am 10. April des Jahres 1736 fand unter der Anwesenheit des Leubuser Prälaten Constantin Beyer die feierliche Grundsteinlegung zum Seitscher Kirchenbau statt. Über den weiteren Fortgang der Arbeiten berichtet das Kirchenbuch folgendermaßen: „Obwohl vondar die Arbeit mit 12 Mäuern eifrigst fortgesetzt worden, so hat man doch das erste Jahr nicht völlig den Grundt können herausbringen, weilen diese Kirchenarbeit auf etliche Monat hat müssen unterbrochen werden, wegen des auf der Probstey entstandenen Feyer-Schadens. Anno 1737 findet die Gebäude auff dem Hoff, so vom Feyer verfehret worden, wiederum völlig in Standt gesetet worden, also daß bey der im Bau begriffenen Kirchen mit Anfang Augusti wiederum fortgesetzt ist worden.“ Im Jahre 1738 wurde die künstlerische Ausstattung des Gotteshauses in Angriff genommen, wie aus dem auf den Seitscher Kirchenbau bezüglichen Ausgabebuch zu ersehen ist: „Anno 1738 den 28. May ist dem Herrn Mangold, Bildhauer von Breslau das hohe Altar, was seine Arbeit betrifft, laut des Contracts angedungen worden vor 100 Dukaten. Eodem darauf gegeben worden 25 Dukaten. — 1738, May, vor der Cangel Riß item ander Riß Discretion 6 Reichsthaler.“ Im Jahre 1740 wurden die Kuppelgewölbe des Gotteshauses mit Stuckaturen nach den Entwürfen des Baumeisters geschmückt. Den Sommer über wurde

die Freskobemalung von den Bentumschülern Johann Anton Felder und Ignaz Arter ausgeführt. Der Rest für diese ange- duldene Malerei wurde am 24. September mit 100 Dukaten be- zahlt. Für das große Ölgemälde des Hochaltares, welches den Patron der Kirche, St. Martinus, darstellt, erhielt Christian Philipp van Bentum die Summe von 250 Floren. Der Hochaltar war im Sommer dieses Jahres fertig geworden, und er wurde für 20 Reichsthaler grundiert. „Nachdem man dieses 1740. Jahr“, so berichtet das Seitlicher Kirchenbuch, „den Bau nach Möglichkeit mit 20 Maurern fortgesetzt, ist solche endlich, ohne den Thurm und noch einige Zierlichkeit, fertig worden, also daß gedachtes Jahr den 28. Oktober diese von Grundt aus gebaute Kirch von Titl: Herrn Prälatem Constantino zu großem Trost aller An- wesenden und besonders der Eingepfarrten eingeweiht werden konnte. Obwohlen von herrschaftlicher Seiten das Bau- und Rüst- holz, sambt dem Klafterholz zum Mergelbrennen, wie auch gegen 80 000 Mauer- und gegen 50 000 Flachwerk-Ziegel noch nicht be- zahlt genommen worden, auch sonst vieles zur Ehre Gottes contribuiret, so haben sich doch die Baukosten bisdahero schon be- loffen an Geldt, auff die 14 600 Reichsthaler, nach Aussage des Bauregisters, und würden solche umb den dritten Teil wohl größer sein, wenn man nicht das allhie erfundenen Mergels anstatt des so kostbaren Kalks hätte sich können gebrauchen.“ In den Jahren 1741 und 1742 wurde die künstlerische und kunstgewerbliche Aus- stattung der Kirche um die noch fehlenden Stücke ergänzt. So stellte z. B. Franz Joseph Mangold zwei der großen Hochaltar- Statuen und die für den Predigtstuhl bestimmten fertig. Der Holz- bildhauer Kehler lieferte die prächtig geschnitzten Beichtstühle ab. Aus den im Seitlicher Pfarrarchiv aufbewahrten „Acta, betreffend Pfarr- und Kirchen-Matrikel, Vol. I. 1728, ff.“ erfahren wir dann noch folgendes über den Kirchenbau: „Nach Ausweis der Kirchen- Rechnung anni 1742 war die Kirche dem Dominio schuldig 10 784 Reichsthaler. Während dem 7jährigen Kriege verblieb die Fort- setzung des Thurmbaues, auch war die Gesundtheit des Herrn Prälaten so geschwächt, daß er den 4. Februar 1747 resignierte, wo dann Tobias (Stusche) Prälat des Stiftes Camenz einstimmig

von allen Gliedern des Stifts Leibus als der 48. Prälat von Leibus gewählt worden. Dieser ließ 1753, den 3. April unter dem Propst Petrus Scheffler zu Seitsch den Thurmabau fortsetzen, so daß noch im selben Jahre den 17. September Knopf und Kreuz aufgesetzt wurden. Im Jahre 1774 wurde dem Johann Thaddaeus Storch laut Original-Contract de eodem anno den 3. May die

Fortsetzung des Thurmabues vom Abt Lucas Springer (50. Prälat zu Leibus) übertragen. Baumeister des Thurmes war Anton Köllner, Scholz zu Braunau. 1777 den 6. July, den 7. Sonntag nach Pfingsten, wurde die Kirche durch Seine bischöfliche Gnaden, Herrn Mauritius von Strachwitz, Bischof zu Tiberias, unter Abt Lucas feierlich consaceriet . . .“ Bezuglich der Baumeister der Kirche überliefert die Abschrift der Turmknopfkunde folgendes: „In fabrica ecclesiae aedilis primarius fuit dominus Carolus Martinus Franz. Secundarius seu Pollier Antonius Koellner ex post scultetus Braunensis. Anno vero 1774 turrim juxta delineationem praefati Domini Franz complevit Johannes Thadaeus Storch Boemus.“

Das in der Hauptsache also in den Jahren 1736—1740 entstandene Seitlicher Gotteshaus ist, seinem Charakter einer Dorfkirche entsprechend, in seinem Äußenen schlicht gehalten. Es macht den Eindruck einer einschiffigen protestantischen Betzaalkirche mit geradem Chorschluß und ist mit einem hohen, behäbigen gewalmten Satteldach eingedeckt und 5 Achsen lang. Ihre Mittelachse ist als eine Art Querhaus ausgebildet, das aber nur wenig aus der Flucht des Kernbaues heraustritt. Die in Dehios „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“ gegebene Charakteristik des Gebäudes als eines geräumigen Kuppelbaues in Gestalt eines griechischen Kreuzes, dem also vier gleich lange Arme zugrunde liegen müßten, trifft mithin nicht zu. Die gepuhten Wandflächen der Umfassungsmauern sind vermittels einer Ordnung dorischer Pilaster mit geradlinigem Architrav schlicht, aber wirkungsvoll gegliedert. Die Hauptzierde der Kirche bildet der ihrer Westfront vorgelagerte, mit einer schön umrissenen wälschen Haube bekrönte Glockenturm. Er erinnert in seiner malerischen Umrissbildung und in seiner Einzelgliederung, wie z. B. mit seinen die Ecken betonenden Pilasterbündeln und seinem das Uhrblatt umkröpfenden Ziergesimse, an den Baugeschmack des österreichischen Barock, wie ihn etwa Prandauer und die Dienzenhofer ausbildeten.

So schlicht das Äußere der Seitlicher Martinuskirche anmutet, um so eigenartiger und aufwandreicher für eine Dorfkirche ist die innere Raumaufteilung und ihre künstlerische Ausstattung. Überraschend kompliziert ist schon der Grundriß. Das Innere der Kirche wird in drei Raumachsen aufgeteilt. Die mittlere Hauptachse tritt, wie wir schon am äußeren Schaubilde des Gotteshauses sahen, querhausartig nur wenig aus dem Kernbau heraus. Sie bildet eine in ihren Diagonalen in 4 Nischen erweiterte Rotunde, die mit einer Flachkuppel eingedeckt ist. Die beiden von Kapellen flankierten oblongen Seitenachsen sind aus rechteckigem Grundriß mit abgeschrägten Ecken entwickelt. Sie sind mit elliptischen Flachkuppeln eingewölbt. Aus dieser rhythmischen Folge von tulissenartigen Raumverengungen und saalartigen Raumweiterungen entspringt ein in hohem Maße bildmalerisches, illusionistisches Raumerlebnis. Das Kircheninnere erscheint bedeutend größer,

weiträumiger, als es in Wirklichkeit ist. Der treffliche Baumeister der Seitscher Martinuskirche, Martin Franz, gehört zu jener großen Reihe der mit dem Auge des Malers entwerfenden Architekten, an deren Anfang der römische Barockmeister Francesco Borromini steht. Einen höchst eigenartigen, aus elliptischen Kurven zusammengesetzten Grundriß hat z. B. seine kleine, sehr geschickt einer Straßenecke sich anschmiegende Kirche San Carlo alle quattro fontane zu Rom. In dieser von Borromini angeregten Richtung bewegt sich Johann Bernhard Fischer von Erlach, dessen Grundrisse der Salzburger Kollegienkirche und der Wiener St. Carolus-Borromäuskirche typisch sind. Noch weiter schritt der Prager Baumeister Kilian Ignaz Dienzenhofer; bezeichnend hierfür ist z. B. der Grundriß seiner im Jahre 1730 erbauten Kirche zum hl. Nepomuk (Skalka) auf dem Felsen in der Prager Neustadt. Im Jahre 1732 begann Dienzenhofer den Umbau der alten St. Nikolauskirche in der Altstadt Prag. Besonders auf ihren Innenraum glaube ich bei der kunstwissenschaftlichen Behandlung des vorliegenden Themas hinweisen zu müssen. Denn in ihm erkenne ich deutlich das Vorbild für Martin Franzens inneres Raumbild seiner Seitscher Kirche. Der Liegnitzer Baumeister muß nach allem die St. Nikolauskirche zu Prag gekannt haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er ein Schüler des Prager Baumeisters Kilian Ignaz Dienzenhofer gewesen. Daß er aus Böhmen nach Liegnitz übersiedelte, dürfte die Tatsache bestätigen, daß sein Polier Anton Köllner aus Deutsch-Böhmen stammte. Die ovalen Seitenkapellen des Prager Bauplanes fehlen zwar in Seitsch. Aber das malerische Gliederungsmotiv in den Diagonalachsen seiner zentralen Rotunde ist im Prinzip genau dasselbe, wie in der genannten Prager Kirche. Auch hier wird jeder der Stützpfeiler durch zwei ein verkröpftes Gebälkstück und einen geschwungenen Giebel tragende Kompositäulen verstärkt. An Stelle der in Prag vorhandenen Rundbogentore sind in Seitsch Altarnischen getreten. Darüber erschließt ein Balustradenbalkon einen Einblick in die durch Galerien miteinander verbundenen Emporen. An der Ausstattung der prächtigen Seitscher Kirche sind in erster Linie Künstler beteiligt gewesen, die auch in Leibus tätig waren. Wie ich

bereits in meiner kunsthistorischen Skizze erwähnte, führten die Bentumschüler Ignaz Arter und Joh. Anton Feller die Fresko-bemalung der drei Flachkuppeln im Sommer des Jahres 1740 aus. Über dem Orgelchor erblickt man die von musizierenden Engeln umgebene hl. Cäcilia. Die Kuppel der ersten Raumachse ist mit Szenen aus dem Leben des Titularheiligen St. Martinus

geschmückt. Die große Hauptkuppel der zentralen Rotunde zeigt an ihren unteren architektonisch gegliederten Zwickeln über den malerischen Emporen der Säulenstellungen die Gestalten der vier Evangelisten. Darüber einen Ausblick in das lichtflimmernde, von zahlreichen biblischen Gestalten erfüllte Jenseits. An der kleinen Flachkuppel über dem Priesterraum ist die Verklärung des hl. Martinus dargestellt. Das leider stark nachgedunkelte Hochaltarbild hat, wie erwähnt, Christian Philipp von Bentum gemalt. Es ist nicht mehr erhalten nach der Mantelpende. Christus erscheint, von Engeln umgeben, dem hl. Ritter, angetan mit dem Mantelstück, das jener dem Armen geschenkt hat. Der das Säulen-



motiv der Rotunde straff betonende Hochaltar, der sich der hohen Abschlußnische des Presbyteriums wirkungsvoll einschmiegt, ist eine monumentale Schöpfung des in Breslau vielbeschäftigt gewesenen Brünner Bildhauers und Stukkateurs Franz Josef Mangold. Die ekstatisch erregten, echt barocken Heiligenfiguren gehören zu seinen besseren Arbeiten. Anmutigen Umriß und malerische Einzeldurchbildung zeichneten den von Cherubinen belebten Tabernakelaufbau aus. Neben dem Hochaltar hängen von Felder gemalte Heiligenbilder in kostlich geschnitzten Rokokorahmen an den Wänden. Schlichter als der Hochaltar, aber ebenfalls in geschmackvollen barocken Formen sind die Nischenaltäre des zentralen Kuppelraums von Mangold entworfen und ausgeführt worden. Rechterhand vom Eingang ins Presbyterium steht der mit huldigenden Engelnabnen und Cherubinen geschmückte Marienaltar, dessen ursprüngliche Madonnenfigur leider durch eine moderne Gipsfigur ersetzt worden ist. In der gegenüber gelegenen Bierungsniche erhebt sich der ähnlich aufgebaute und detaillierte hl. Kreuzaltar, der Mangolds bildplastisches Können von seiner besten Seite zeigt. Besonders gelungen sind die lebensgroßen Figuren der zu Füßen des Gekreuzigten knieenden, schmerzvoll erregten Büßerin Magdalena und der beiden überaus anmutigen Cherubime mit den Leidenswerkzeugen. Die beiden nach dem Orgelchor zu gelegenen Nischen der Rotunde zieren die ähnlich gestalteten Altäre der Heiligen Hedwig und Joseph. Mangolds beste Schöpfung in der Seitscher Kirche ist die am Bierungspfeiler linkerhand vor dem Eingang ins Presbyterium angebrachte Kanzel. Ihr phantasievoll im schwungvollsten Barockstil gehaltener Schalldeckel wird von der überlebensgroßen, von Engelsknaben begleiteten Gestalt des Welterlöser befördert. Die anmutig geformte und durch Volutenfragsteine gegliederte Brüstung des Predigtstuhls ist mit feingliedrigen biblischen Reließen in Alabasterimitation geziert. In dieser vornehmen Kanzelkomposition, die in stilistischer Beziehung an jene der St. Matthias-Universitätskirche zu Breslau erinnert, erweist sich Mangold unverkennbar als gelehriger Schüler des großen Christoph Tausch. Zu dessen

Mitarbeiterkreise in der Matthiaskirche und in der Breslauer Universität hat er gehört, wie ich in meinem Buche „Die Jesuitenbauten und ihre Architekten“ (Straßburg 1918) nachgewiesen habe.\*

Durch meine kunstwissenschaftliche Untersuchung glaube ich den Nachweis erbracht zu haben, daß das eigenartige Gotteshaus in einer Entwicklungsgeschichte des Barockstiles in Schlesien den besten Schöpfungen dieses Baugesmackes zuzuzählen ist. Weiterhin hoffe ich darlegen zu können, daß sein im Laufe der Zeit fast gänzlich in Vergessenheit geratener Architekt Martin Franz zu den tüchtigsten Baumeistern dieses Zeitalters gehört. Wenn der damalige Abt des Klosters Leubus, Constantin Beyer, den Liegnitzer Baumeister Franz mit der Errichtung der Martinuskirche in dem von Leubus ziemlich weit entfernten Stiftsgute Seitsh beauftragte, so ist wohl ohne weiteres anzunehmen, daß Franz auch in dem Liegnitz benachbarten Kloster Leubus selbst baukünstlerisch tätig gewesen ist; daß er also um jene Zeit der Stiftsarchitekt des Klosters Leubus war.

Eigentliche Bauakten des Klosterarchives, die über die dortigen Bauunternehmungen klares Licht verbreiten könnten, sind, soweit ich sehe, leider nicht erhalten geblieben. Wie ich in meinem in den „Schlesischen Geschichtsblättern“ (1917) veröffentlichten Aufsatz „Joh. Georg Kalckbrenner, ein Breslauer Baumeister der Barockzeit“ wahrscheinlich gemacht zu haben glaube, scheint sich die bereits von Alwin Schulz ausgesprochene Vermutung zu bestätigen, daß Kalckbrenner der erste Klosterarchitekt gewesen ist. Auf seine Rechnung wäre also das vom Abte Balthasar Nitsche im Jahre 1692 begonnene zweiflügelige Prälaturgebäude

\* Man gestatte mir eine beiläufige Mitteilung! Erst jüngst habe ich ermittelt, daß wir ein weiteres treffliches Werk des genannten Bildhauers auf Breslauer Boden besitzen. Die schöne Kanzel aus Stuckmarmor in der Sandkirche, die Lutſh als eine „reiche und phantastische Arbeit des 17. Jahrhunderts“ bezeichnet hat, wurde von Mangold im Jahre 1739 geschaffen. Das verbürgt uns das im Diözesanarchiv aufbewahrte Chronicum des Sandklosters mit folgenden Worten: „... in nostra Ecclesia nova ambona in vere inchoata a quodam famoso statuario Mangold Cive Wratislaviensi ad suam perfectionem pervenit, constat mille tercentos quadraginta thaleros.“

mit seinem prachtvollen italienisierenden Hochrenaissanceportal zu sehen. Ferner auch ein beträchtlicher Teil des in der Regierungszeit des Abtes Ludwig Bauch in den Jahren 1696—1729 ausgeführten Konventsgebäudes. Kalkbrenner starb am 22. Juni 1723. Wer war nunmehr nach seinem Tode der zweite Klosterarchitekt, der den völligen Ausbau des großzügigen Bauunternehmens geleitet hat? Sozusagen auf einem Umweg ist mir sein Name erst kürzlich bekannt geworden. Im Copulationsbuch der Pfarrkirche zu Jauer fand ich folgenden wichtigen Vermerk: „Anno 1728, den 13. April ist copuliret worden der ehrenwerte und kunstberühmte Herr Ignaz Franz Herchenröther, vornehmer Burger und Maler wie auch Gerichts-Schöppé alhier, mit der vielehr- und tugendsamen Jungfränen Maria Elisabeth, des weyland Herren Johann Mosers, gewesenen Bau- und Maurermeisters bey dem Hochfürstlichen Gestift Leubus hinterlassene Tochter.“ Aus diesem Eintrag im Trauungsbuch der Pfarrkirche Jauer erhellt klar und deutlich, daß Johann Moser der zweite Klosterarchitekt zu Leubus war. Um 1728 war er also bereits verstorben. Von ihm röhrt mithin zweifellos einmal das malerische Kirchenportal zu Leubus her, das sich in stilistischer Beziehung vom Hauptportal des Prälaturgebäudes wesentlich unterscheidet. Zeigt es doch die reichbewegte Formengebung des deutschen Barockstiles, wie sie etwa um 1725 in Schlesien beliebt wurde. Von Moser entworfen ist dann auch das schöne Portal des Konventsgebäudes, das gleichfalls eine beachtenswerte Schöpfung des deutschen Barockstiles ist, und das ebenfalls in stilistischer Beziehung vom Hochrenaissanceportal des Prälaturflügels absticht. Wer war nunmehr nach dem Tode Johann Mosers (um 1728) der dritte Leubuser Klosterarchitekt, der das große Bauunternehmen im Jahre 1729 beendete, und der auch in der Folgezeit an der baukünstlerischen Ausstattung des Inneren beteiligt war? Aller Wahrscheinlichkeit nach der Liegnitzer Baumeister Martin Franz. Denn wenn der Abt Constantin Beyer im Jahre 1736 den Bau der Seitlicher Martinuskirche von diesem Liegnitzer Architekten beginnen ließ, so wird er ihm kurz vorher offenbar auch die Innendekoration des Leubuser Fürstensaales übertragen.

haben. Diese war in den Jahren 1734—1738 im Gange, und dieselben Künstler wie in Seitsch, Franz Joseph Mangold und Christian Philipp van Bentum und seine Schüler, Ignaz Ulter und Joh. Anton Felder, waren auch hier beschäftigt. Endlich ließ Abt Constantin Beyer zwei Jahre vor dem Bau der Seitscher Kirche, nämlich im Jahre 1734, jenen der St. Valentinuskirche zu Städtel Leubus in Angriff nehmen, deren Einweihung erst im Jahre 1745 stattfand. Genau dieselben Künstler wie in Seitsch waren auch an der Ausstattung beteiligt, nämlich Mangold, Bentum, Ulter und Felder. Also liegt der Schluß nahe, daß auch die Valentinuskirche zu Städtel Leubus ein Werk des Liegnitzer Architekten Martin Franz ist. Sie ist eine umgekehrt orientierte Hallenkirche, deren östlicher Schmalfront ähnlich wie der Seitscher Martinuskirche ein vierstöckiger Glockenturm vorgelagert ist. Seine Ummauungswände sind konkav geschweift. Seine Ecken sind abgeschrägt und mit Pilasterbündeln besetzt. Über ihren verkröpften Gebälktücken vermitteln Volutenanhänge zwischen dem Hauptstöckwerk und dem etwas verjüngten Glockengeschoß, das nur mit einer Nothaube abgeschlossen ist. Offenbar sollte es ursprünglich mit einer in Durchblicken geöffneten wälschen Haube wie in Seitsch bekrönt werden. Manche Einzelheiten der Bauweise, so z. B. das sich über den Uhrblättern emporbäumende Gurtgesims, erinnert an die Eigenart des Prager Baumeisters Ignaz Kilian Dienzenhofer, so daß die Vermutung naheliegt, der Architekt der Valentinuskirche von Städtel Leubus sei ein Schüler des berühmten Prager Baumeisters gewesen. Die äußereren Ummauungswände der sonst anspruchslosen Bergkirche sind ganz ähnlich wie in Seitsch durch eine schlichte Ordnung schlanker dorischer Pilaster gegliedert. Unverkennbar weist die Leubuser Bergkirche in der Turmanlage und in der architektonischen Einzeldurchbildung manche Ähnlichkeit mit dem Seitscher Gotteshause auf. Wir haben es also in Leubus aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls mit einer Schöpfung des Liegnitzer Baumeisters Martin Franz zu tun. Abweichend vom Seitscher Gotteshause tritt in Leubus der geradlinig geschlossene Chorbau in halbrundem Ansatz aus der Halle hervor. Wer zum erstenmal ins Innere der Bergkirche von Städtel Leubus tritt, ist

überrascht von der Weiträumigkeit dieses in seinem Äußen so bescheidenen Gotteshauses. Es entspricht in seiner inneren Raum-aufteilung dem Typus der Jesuitenkirche, ist also eine von Kapellen und Emporen umgebene Halle. An die Art Dienzenhofers gehahnt die Schrägstellung der korinthischen Gliederungspilaster und die Form der konvex vorladenden Balustraden an den Emporen. Das von den Schülern des niederländischen Meisters Christian Philipp van Bentum, Ignaz Ulter und Anton Felder, al fresco bemalte Tonnengewölbe zeigt einen illusionistischen Ausblick ins Jenseits, ganz ähnlich wie in der Seitscher Martinus-kirche. Die allegorische Verherrlichung der hl. Dreifaltigkeit bildet das Hauptthema dieser im übrigen rätselvollen Komposition. Die Seitenaltäre, der Hauptaltar und die Kanzel sind treffliche Schöpfungen des Breslauer Bildhauers und Stukkateurs Franz Joseph Mangold. Das Hochaltarbild, welches den Titularheiligen der Kirche, St. Valentinus, am Krankenbett eines römischen Vor-nehmen darstellt, wurde wie das Hochaltarbild zu Seitsch von Christian Philipp van Bentum gemalt.

Meine archivalische Entdeckung, daß der Liegnitzer Baumeister Martin Franz in den Jahren 1736—1740 als Architekt des Klosters Leubus die St. Martinuskirche zu Seitsch errichtete, diente sozusagen als Schlüssel, der Lösung der bisher von tiefem Dunkel umwobenen Frage näherzukommen: „Wer war der Schöpfer des Leubuser Fürstenhauses und der St. Valentinuskirche zu Städtel Leubus?“ Das Interesse regt sich schließlich, Näheres über das Leben und weitere Schaffen dieses zweifellos bedeutenden Bau-meisters zu erfahren. Leider scheinen die in erster Linie wichtigen Akten der Liegnitzer Maurerinnung unwiederbringlich verloren zu sein, so daß wir andere historische Quellen befragen müssen. Es sei mir also zum Schluß gestattet, das Ergebnis meiner bisherigen Nachforschungen mitzuteilen. Im Traubungsbuch der Liegnitzer Peter- und Paulskirche (1622—1712) fand ich unterm 25. Januar 1705 folgenden wichtigen Vermerk eingetragen: „Der ehrbare und wohlgeachtete Martin Franz, Burger und Mäurer wie auch Bau-Meister alhier, weyland Herren Martin Franzes, gewesenen Bau-Meisters in der Königli. Stadt Reval in Liefßland nachgelassener

eheleiblicher Sohn. Und die ehrbare, ehr- und tugendreiche Jungfer Barbara Elisabeth Schönwälderin, des weyland ehrbaren und wohlgeachten Herren Christian Schönwälders, gewesenen Burgers und Tischlers, wie auch selbigen Löbl. Mittelsgeschworenen allhier nachgelassene eheleibliche Tochter.“ Das Ableben des Architekten überliefert uns das Totenbuch (1728—1758) von St. Peter und Paul: „1742, den 6. dito (November) weyland Herr Martin Franz, gewesener Burger und Baumeister allhier, stille bengesetzt, und als eine halbe Schul mit 2 Gefängen und Ausleuten in beyden Kirchen ist bezahlt worden, alt 63 Jahr und 35 Wochen.“

Aus diesen beiden Einträgen lässt sich also folgendes entnehmen: Der schlesische Baumeister Martin Franz wurde etwa um 1679 als Sohn des Baumeisters gleichen Namens zu Reval in Esthland (die Bezeichnung „Lieffland“ beruht auf einem Irrtum) geboren. Esthland stand damals unter schwedischer Oberherrschaft. Deshalb wird Franz z. B. in den Akten der Seitlicher Pfarrkirche als „Schwede“ bezeichnet. Auf der Wanderschaft gelangte er offenbar als Maurergeselle im Anfang des 18. Jahrhunderts nach Liegnitz, wo er sich als Bürger und Baumeister ansässig machte und sich, wie wir bereits hörten, am 25. Januar 1705 in der Peter- und Paulskirche trauen ließ. In der genannten Fürstentumsstadt musste er bald eine bedeutsame, noch näher zu untersuchende baukünstlerische Tätigkeit entfaltet haben. Denn schon 1709 wurde er nach Hirschberg berufen, um die dortige evangelische Gnadenkirche (beendet 1716) zu erbauen. Sein hierfür nach dem Vorbilde der Stockholmer Katharinenkirche angefertigtes kunstvolles Holzmodell, wofür er 300 Gulden erhielt, wird noch heute im Museum des Hirschberger Riesengebirgsvereins aufbewahrt. Nach der Ermittlung meines Schülers Günther Grundmann (Hirschberg) entwarf Martin Franz und errichtete etwa gleichzeitig (1709—1717) die Landeshuter Gnadenkirche und in der Folgezeit in Hirschberg mehrere Häuser, die aber in architektonischer Beziehung weniger bedeutend sind. Hierüber gibt die von mir geförderte Arbeit meines genannten Schülers „Grufkapellen des 18. Jahrhunderts in Niederschlesien und der Oberlausitz“ (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 193, Straßburg 1916) nähere Auskunft. In

Liegnitz scheint Martin Franz um 1717 das leider nicht mehr vorhandene, ehemals der Peter-Paulskirche gegenüber gelegene Eckhaus (Nr. 4) für den damaligen Landesältesten Otto Konrad Freiherrn von Hohberg errichtet zu haben. Jedenfalls hatte der Liegnitzer Architekt zu den Hohberg freundschaftliche Beziehungen. So vertrat am 10. Oktober 1713 die Gemahlin des kaiserlichen Hofarztes und Liegnitzer Stadtphysikus Martin von Hohberg (offenbar eines Bruders des genannten Bauherrn) bei der Taufe seines Töchterchens Patenstelle. Martin von Hohberg ist dann auch im Jahre 1733 in dem in Frage stehenden Gebäude gestorben. Der zeitgenössische Schriftsteller Joh. Peter Wahrendorff berichtet in seinen „Liegnitzischen Merkwürdigkeiten“ (1724) folgendermaßen über das Hohbergsche Haus: „Selbter (nämlich Otto Konrad Freiherr von Hohberg) hat das alte Früauffische Eck-Haus bey der St. Peter- und Paulskirche, nach ißiger Arth und Manier zu bauen sehr schön und wohl aufführen lassen, an dessen Frontispicio ich diese Inscription über dem freiherrlichen Wappen finde: „Sub alis aquilae Caesareae domus baronis ab Hohberg perennet.“ Oben aber unter dem kaiserlichen Brustbilde und zweien Adlern Constantia et Fortitudine. „Wie Adalbert Hermann Krafft in seiner „Chronik von Liegnitz“ mitteilt, ergab das Chronosticon der lateinischen Inschrift über der der Oberkirche zugewandten Türe die Jahreszahl 1717, also wahrscheinlich das Datum der Vollendung des Baues.“ Aus den im Archiv der Liegnitz-Wohlauer Fürstentumslandschaft aufbewahrten Altenfragmenten geht hervor, daß der Bau dieses Hauses seinerzeit einen Aufwand von 60 000 Reichstalern gekostet haben soll. Es bestand einem alten Grundriß zufolge aus dem vorderen Hauptgebäude und zwei verschiedenen großen Hinterhäusern, die durch säulengetragene Altane mit jenem in Verbindung standen. In der Zeit des von Joh. Michael Scheerhofer dem Jüngeren ausgeführten Rathausneubaus (1737—1741) fanden die städtischen Behörden ihren Sitz im Hohbergschen Hause. Nachdem gegen Ende des Jahrhunderts mehrere vornehme Adelsfamilien darin gewohnt hatten, wurde es am 19. Dezember 1826 für Rechnung der Liegnitz-Wohlauer Fürstentumslandschaft endgültig angekauft.

Im Jahre 1869 erwarb die Stadt Liegnitz das schöne Barockgebäude für 30 000 Taler. Aus Verkehrsrücksichten wurde es leider 1884 abgebrochen, und an seiner Stelle das heutige Passagegebäude errichtet. Meiner Beschreibung liegt eine alte Photographie zugrunde, die im Studienraum des hiesigen Museums für Kunstgewerbe und Schlesische Altertümer aufbewahrt wird. Jene sogenannte „alte Landschaft“ war ein stattliches, dreistöckiges Palastgebäude. Seine Ringfront war fünf Fensterachsen breit. In der Mittelachse öffnete es sich in einem Rundbogentor. Die zwei flankierende Lisenenpfeiler mit Kragsteinen trugen den konvex vorladenden, mit dekorativen Vasen besetzten Balustradenbalkon. Dieser wirkungsvolle Umbau erinnerte an das Portal des Leubuser Hauses auf dem Kohlmarkt zu Liegnitz. Ähnlich wie dort wurde am Hohberghause die Mittelachse der Front über dem Kranzgesimse des ziemlich flachen Daches durch einen Stichbogengiebel betont. Darüber wuchs ein malerisch umrissener Dacherker auf. Sein mit einem Knickgiebel verziertes Fenster nahmen zwei schräg gestellte Lisenenpfeilerchen in die Mitte. Darüber bäumten sich zwei Volutenstücke empor, auf denen Adler saßen. Dazwischen stand auf einem Sockel die Büste des Kaisers Karl VI., der den Landesältesten Otto Konrad von Hohberg in den Freiherrenstand erhoben hatte. Ähnlich wie am Leubuser Hause wurden die beiden Obergeschosse des Hohberghauses durch eine Ordnung korinthischer Pilaster gegliedert und zu einer tектonischen Einheit zusammengefaßt. Die Fenster der Bel-Etage hatten ähnlich Knickgiebelverdachungen wie dort. Es ergibt sich also nach alledem eine auffallende Stilverwandtschaft zwischen den beiden in Frage stehenden Gebäuden, so daß ohne weiteres die Urheberschaft eines und des selben Architekten offenbar wird.

Von 1728 an war in Liegnitz der Bau des genannten Leubuser Hauses im Gange, den Abt Ludwig Bauch also noch ein Jahr vor seinem Tode (1729) auf dem ehemaligen Salzmarkt zu Liegnitz gegenüber der St. Johanneskirche an Stelle eines älteren Propsteigebäudes in Angriff nehmen ließ. In Martin Sebastian Dittmanns Chronik der Abte von Leubus wird es als „das kostbare Haus in Liegnitz“ bezeichnet. Damals in der Zeit des Bau-

beginns war, wie ich schon erwähnte, der zweite Leubuser Klosterarchitekt, Johann Moser, verstorben. Sein Nachfolger war, wie ich bereits hinreichend wahrscheinlich gemacht zu haben glaube, der Liegnitzer Architekt Martin Franz. Im Leubuser Hause, das sein Gönner, Abt Constantin Beyer, im Jahre 1730 vergrößern ließ, haben wir wohl zweifellos eine der bedeutendsten Schöpfungen des genannten Liegnitzer Baumeisters zu erkennen. Das ebenfalls palastartige Gebäude ist an seiner nördlichen Hauptfront 11 Achsen lang. An seiner westlichen Schmalseite mißt es dagegen nur drei Fensterachsen. Das Erdgeschoß wird durch lisenenartige Mauervorlagen gegliedert, die Bandquaderung zeigen. Über den reichabgestuften Gurtgesims als organische Fortsetzung jener Mauervorlagen eine Ordnung durchgehender korinthischer Pilaster, welche ähnlich wie am Hohberghause die beiden Obergeschoße gliedern und zu einer tektonischen Einheit zusammenfassen. Ein weit vorfragendes Kranzgesims und ein mit malerischen Fenstererkern geziertes Mansardendach bilden einen vornehm wirkenden Abschluß. Durch vier gekuppelte Pilasterpaare wird ein Mittelabschnitt der Fassade hervorgehoben, der nach oben zu in der Mittelachse durch einen Segmentbogengiebel abgedeckt wird. Darüber erhebt sich ein von Pyramiden flankierter Dacherker und eine mit Vasen geschmückte Attika. Die Fenster des ersten Stockwerkes haben bizarr bewegte Knüppelgiebelverdachungen. In der sechsten Achse der Hauptfront sitzt ein fein umrissenes und durchgebildetes Portal. Darüber erblickt man eine schön gezeichnete Kartusche mit den Buchstaben: L. A. L. (d. h. Ludovicus Abbas Lubensis). Je zwei überdeckt gestellte Lisenenpfeiler mit Volutenfragsteinen tragen den in konvergenter Schwunge vorladenden Balustradenbalkon, auf dessen seitlichen Postamenten überaus dekorative Statuen Johannes des Täufers und der hl. Hedwig stehen. Das Leubuser Haus wurde nämlich seit einem Neubau „Praepositura ad St. Ioannem“ genannt. Das vornehme, palastartige Gebäude erinnert, wie wir bereits erkannt haben, in mehreren architektonischen Einzelheiten an das Hohberghaus. Beide Bauten hinwiederum entsprechen jener Variante des deutschen Barockstiles, wie sie sich auf Prager Boden gestaltete.

Man könnte vielleicht an den stattlichen Palast Thun-Hohenstein neben der Cajetanskirche denken, oder noch mehr an die charakteristische Profanbauweise Ignaz Kilian Dienzenhofers, wie sie uns z. B. am Palais Sylva-Tarouca (Piccolomini) oder am Palais Golz (Kinsky) entgegentritt. Der Architekt der beiden Liegnitzer Monumentalbauten scheint in der Tat ein Dienzenhoferschüler gewesen zu sein.

In den Jahren 1728—1732 unterzog Martin Franz das Schloß der Reichsgrafen zu Dohna in Klein Kökenau bei Lüben einem durchgreifenden Umbau, dessen malerischer barocker Turm auffallend an den zierlichen, im Jahre 1726 entstandenen Dachreiter der St. Matthias-Universitätskirche zu Breslau erinnert. Über diesen schönen Schloßbau habe ich bereits in einem Aufsatz „Schlesische Barockbauten und ihre Architekten“ („Schles. Ztg.“, Jahrgang 1916, Nr. 85) eingehend berichtet.

Wie bereits erwähnt wurde, segnete Martin Franz Anfang November des Jahres 1742 das Zeitliche. Schon im nächsten Jahre folgte ihm seine Frau in die Ewigkeit nach, wie das Totenbuch von St. Peter und Paul (1728—1758) überliefert: „1743, 4. April. Weyland Frau Barbara Elisabeth Franzin, geb. Schönwälderin, weyland Herrn Martin Franzes, gewesenen Bürgers und berühmten Baumeisters allhier hinterlassene Wittib.“ Sicherlich wird sich sein Schaffenswerk, das ihm den Ruf eines berühmten Baumeisters erwarb, insbesondere bezüglich des Zeitraumes von 1732—1742, durch weitere archivalische Nachforschungen noch bereichern lassen. So entdeckte ich z. B. erst im vergangenen Jahre gelegentlich meiner systematischen Durchsicht der im Saganer katholischen Gymnasium aufbewahrten Klosterakten trefflich ausgeführte Grund- und Aufrisse für den Einbau der barocken Orgelbühne und für eine Empore der Nordwand in der Saganer Pfarrkirche, ferner auch Altarentwürfe von der Hand des in seiner Art bedeutenden schlesischen Barockarchitekten.













Wojewódzka Biblioteka  
Publiczna w Opolu

7904 S



001-007904-00-0

5

Flemming-Wiskott A.-G.  
Glogau, Berlin, Breslau